

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Republik. 1918-1930 42 (1928)

127 (2.6.1928)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-526610](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-526610)

Die „Republik“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Der Abonnementspreis beträgt für einen Monat für Abnehmer von der Expedition (Petersstraße 76) 2.15 Reichsmark, frei Haus und durch die Post bezogen für den Monat 2.50 Reichsmark.

Republik

Norddeutsches Volksblatt - Sozialdemokratisches Organ für Oldenburg-Ostfriesland.

Hauptredaktion: Petersstraße 76
Fernsprecher Nr. 58

Wilhelmshaven-Rüstringen, Sonnabend, den 2. Juni 1928 * Nr. 127

Redaktion: Petersstraße 76
Fernsprecher Nr. 58

Bauernwahl?

Was erwartet der Bauer vom neuen Reichstag?

Von
Hermann Tempel, M. d. R.

Wo hat am 20. Mai der deutsche Bauer gestanden? Wo werden ihn die politischen Entscheidungen der nächsten Jahre finden? Diese Fragen umfassen ein Stück Schicksal der demokratischen Republik. Sie enthalten vor allem das Urteil über Sein oder Nichtsein der Deutschnationalen Partei.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß während des Wahlkampfes in großen Teilen des Kleinbauertums die politische Unzufriedenheit und Ziellosigkeit sehr stark zu Tage trat als in den Reihen des proletarischen städtischen Mittelstandes. Immer wieder, einerlei, ob in protestantischen oder katholischen Bauerngemeinden wurde uns die Frage gestellt: Wie denkt ihr euch eine vernünftige Bauernpolitik?

Man nahm unsere Broschüren und Zeitungen mit an, man besuchte unsere Versammlungen, diskutierte unsere Aufstellungen und lehnte die abgegriffenen Parolen nationalistischer Propaganda entschieden ab. Flagenfrage und Fäustelverhimmelung, bis vor kurzem die beiden stärksten Schlagwörter der Dorfpolitik, fanden durchaus im Hintergrund. An die Stelle der geistigen Dürftigkeit gegenüber der Landbundpropaganda das eigene Denken.

Der Bauer beginnt politisch selbständig zu werden; das war das Kennzeichen und der Erfolg der jüngsten politischen Entwicklung auf dem Lande. Die raffinierte Regie des Landbundes anlässlich der Bauerndemonstrationen im Frühjahr hat lediglich für kurze Zeit das Schreckbild einer falschnationalen Bauernrevolte der Öffentlichkeit vorzuführen vermocht. Heute ist der Spuk zerstreut. Der Bauer wartet ab, was wir ihm zu sagen und zu bieten haben. In dieser geistigen Wandlung sehen wir den härtesten politischen Gewinn der letzten Wochen. Der härteste Beweis dieser vorläufigen Auskultung der politischen Energien des Bauernums ist der hellenweise unerwartete Schwund der deutschnationalen Stimmen auf dem Lande. Verluste von 100 Prozent in bayerischen Festungen der Reaktion, die bis vor kurzem für unannehmbar galten, sind nicht etwa Ausnahmen. Aus der Fülle des Materials seien hier nur die Ergebnisse aus den vier nordwestdeutschen Wahlkreisen angeführt, aus Gebieten also, die durchaus als Bauernländer zu gelten haben. Die Deutschnationale Partei erhielt in den Reichstagswahlen Westf.-Ems 1924: 109 353 Stimmen, 1928: 60 066 Stimmen; Hannover-Ost 1924: 50 190 Stimmen, 1928: 29 472 Stimmen; Hannover-Süd 1924: 178 810 Stimmen, 1928: 92 622 Stimmen; Westfalen-Nord 1924: 175 475 Stimmen, 1928: 111 475 Stimmen.

Das heißt also: Die Partei des Landbundes verlor allein im bayerischen Nordwestland von einer halben Million Anhänger mehr über 200 000! Diese Zahlen enthalten mehr als eine Wahlenergie. Sie bedeuten eine Wahlkatastrophe der Partei des Großen Westfars, eine Katastrophe um so mehr, als das Dorf an diesem Zusammenbruch ebenso stark beteiligt ist wie die Stadt. Dabei tauchen diese Stimmen nicht etwa bei den völksparteilichen, den völkischen oder den Weissen-Stimmen auf, also bei Gruppen, die der bäuerlichen Bevölkerung als Ersatz gelten können. Im Gegenteil. Auch dort zeigen sich durchweg schwere Verluste, wenn man von relativ geringen Zunahmen der völkischen Gruppen absieht.

Ohne Zweifel ist also ein erheblicher Teil der Bauern am Wahltag ganz einfach zu Hause geblieben. Auslosigkeit und Schwerblütigkeit verboten ihnen zwar den ausgesprochenen Wechsel der politischen Einstellung — und doch gab das Dorf einen Protest gegen die Wirtschaftspolitik des Bürgerblades in den letzten Jahren, wenn auch vorläufig noch in der Form der Wahlenthaltung ab! Außerdem haben beachtliche Gruppen bereits den Weg zu uns gefunden! Eine Klärung von Einzelgefühlen in solchen Dörfern, deren Zusammensetzung uns genau bekannt ist, beweist unzweifelhaft, daß unser Stimmenwuchs nicht lediglich auf Neuwähler aus bäuerlichen Industrie- und Landarbeiterkreisen zurückzuführen ist, sondern daß Kleinbauernstimmungen in großer Zahl für uns gefallen sein müssen.

Die politische Umgestaltung der Wählermassen hat das Dorf nahezu ebenso stark erfasst wie die Stadt. Das ist die Lehre, die der 20. Mai der Republik und nicht zuletzt der Partei sehr eindringlich zum Ausdruck gebracht hat.

Was erwartet der Bauer von der neuen Reichsregierung? Was erwartet er, anders gesagt, nicht zuletzt von der Sozialdemokratie? Denn das ist in der künftigen Regierung maßgebend beteiligt sein wird, erscheint ihm als eine Selbstverständlichkeit! Die bäuerliche Presse stellt sich ohne Einschränkung übereinstimmend fest, daß der Wahlausgang die Unterstützung des Volkes an die Sozialdemokratie bedeutet, schließt zu beweisen, was sie zu leisten im Stande ist. Zu

Das Geheimnis der Lausitz.

Die Feuerwehr als Brandstifterin. — Zum Abbrennen gegen Bezahlung engagiert. — Gefälligkeitsbrände.

(Berlin, 2. Juni. Radiobienh.) Seit geraumer Zeit trieben in der Lausitz Brandstifter ihre Unwesen, bis jetzt die Verhaftung von zwölf Beteiligten Aufklärung schuf. Sie gestanden bereits 21 von 36 Brandstiftungen ein. Es handelt sich bei den Tätern um Mitglieder mehrerer Orts-Feuerwehren. In den meisten Fällen sind die Schuldigen von Grundstücksbesitzern zum Abbrennen erneuerungs-

bedürftiger Gebäude engagiert und bezahlt worden. Aus dem gleichen Grunde wurden von den Angehörigen der „Bande“ auch sogenannte Gefälligkeitsbrände angelegt. Die Untersuchung ist noch im Gange und dürfte auch zur Verhaftung mehrerer Grundstücksbesitzer führen. Eine strenge Bestrafung für alle wird sich nicht umgehen lassen.

Der Landesverrat der Stenotypistin.

Ein nicht alltäglicher Fall vor dem Reichsgericht.

(Leipzig, 2. Juni. Radiobienh.) Der 5. Strafsenat des Reichsgerichts verurteilte gestern die frühere Stenotypistin Berta König aus Berlin, die Tochter eines preussischen Majors, wegen Verrats militärischer Geheimnisse an

Frankreich unter Zuhilfenahme mildernder Umstände zu zwei Jahren Gefängnis. Die Verurteilte war während des Krieges in der Geheimkanzlei des Kriegsministeriums angestellt gewesen.

Ruhe auf dem Balkan.

Sie zur nächsten Krieggelegenheit!

(Belgrad, 2. Juni. Radiobienh.) Die jugoslawische Antwort auf die italienische Protestnote gegen die italienischen Ausfahrten nach offiziell Verlautbarungen dementi ausgefallen, daß die Kräfte zwischen beiden Staaten einen befriedigenden Ausgleich finden.

Fremdenlegations-Telegramm in Singapur.

Bei den Tods von Singapur kam es zu einer aufregenden Szene, als vier deutsche Soldaten der französischen Fremdenlegation den Versuch machten, vom französischen Dampfer „Atmos II“ zu entkommen, indem sie bei der Abfahrt

des Schiffes über Bord sprangen. Drei der Soldaten erreichten das Ufer, wo sie unerschützt verhaftet wurden, der vierte ging unter und ertrank, obwohl zwei Europäer heldenmütige Versuche unternahmen, ihn zu retten. Die Leiche ist noch nicht geborgen worden. Der Dampfer „Atmos II“ führte eine Abteilung von mehreren hundert Fremdenlegationsangehörigen an Bord, die von Saigon nach Marseille unterwegs sind. Während eine große Anzahl Legationsangehöriger in Singapur verbleiben sollte, waren 70 Legationsangehörige der französischen Fremdenlegation, zu denen die vier Flüchtlinge gehörten, an Bord behalten worden.

Die Bemühungen um die „Italia“.

Alles ganz ungewiß. — Sieben Rettungsexpeditionen. — Was Frithjof Nanfen sagt.

Die Ungewißheit über das Schicksal der „Italia“ hat nunmehr auch Reichsbeamten auf den Plan gerufen. Er hat sich an die Spitze eines Komitees gestellt, das eine Expedition für General Nobile organisieren wird. Die Expedition wird ganz unabhängig von der norwegischen Regierung geplant und von dem Amerikaner Elsworth, der vor zwei Jahren am Amundsen-Nobile-Flug teilnahm, finanziert.

Frithjof Nanfen hat sich über die Zweckmäßigkeit und die Ausgaben der Expedition für Nobile schon geäußert, daß er es für nutzlos halte, weitere Expeditionen nach Spitzbergen zu entsenden. Das Komitee sei die Entsendung eines der englischen großen Luftschiffe, für das man rasch einen Ber-

anerkennungswort an der Ostküste des Nordpolarkontinents errichten könnte. Wenn das nicht möglich wäre, wüßte man die Gegenstände mit Flugzeugen abzuholen. — Im übrigen sind nunmehr folgende Rettungs-Expeditionen zur Rettung Nobiles geplant: 1. Die offizielle norwegische mit Riser-Larsen, 2. die offizielle schwedische, 3. die russische, 4. die von den Italienern angeführte und 5. die Expedition Amundsen-Elsworth. Wenn man nun noch die Erkundungsfahrt des Leutnants Rydholm und die Mission der von der „Citta di Milano“ ausgehenden Hubschrauber hinzurechnet, so läßt es sich überblicken, sieben verschiedene Expeditionen, die den verschollenen General Nobile und seine Mannschaft im Polargebiet suchen wollen.

leisten natürlich auf dem Boden der wirtschaftlichen Tatsachen und der politischen Kräfteverteilung. Die künftige Haltung des Bauernums uns gegenüber wird sich nach der Arbeitslosigkeit in den nächsten Jahren richten werden.

Daraus werden sich für uns zwei große Aufgabenbereiche ergeben: Unterstützung aller bäuerlichen Selbsthilfemaßnahmen durch den Staat und eine aktive, staatliche Bauernpolitik.

Die Selbsthilfe der Landwirtschaft hat vor allem zwei Ziele zu verfolgen: Die Erhöhung der Produktion und die Stabilisierung der Preise. Der Bauer muß zunächst billiger als bisher und sorgfältiger produzieren. Der Staat kann ihm dabei helfen, indem er ihm die Beschaffung von Düngemitteln und Maschinen, von Saatgut und Zuchtvieh erleichtert und kontrolliert und die Verbesserung der Erzeugung von Korn und Fleisch, von Milch und Butter, Eiern, Obst und Gemüse erzwingt und durch Marktwirtschaft fördert. Die weitere notwendige Stabilisierung der Preise, d. h. also die mögliche Auskultung aller spekultativen Elemente, die sich aus der natürlichen oder künstlich geschaffenen Verknappung oder Ueberschwendung der Warenmärkte bereichern, ist Aufgabe einer künftigen engen Zusammenarbeit zwischen landwirtschaftlicher Berufsorganisation und Verbraucherverband, kurz zwischen Bauer und Staat! Anträge dazu enthält das landwirtschaftliche Rotprogramm, das das Ministerium Schiele während der letzten Wochen mit unserer Hilfe und, was übrigens bezeichnend ist, unter harter Verwertung sozialistischer Agrarforderungen im Reichstag verabschiedet hat.

Ueber diese Aktivität der Landwirtschaft selbst hinaus, der gegenüber der Staat die Funktion des Beraters und Kontrollorgans zu übernehmen hätte, muß ferner die Aktivität

der Gesetzgebung und der Verwaltung wesentlich belebt werden. Revision unserer Zollpolitik im Sinne der bäuerlichen Verwertungswirtschaft, Sicherung und Erweiterung des Pachtlandes, Vereinfachung und Neuordnung unseres Steuerwesens unter dem Gesichtspunkt der Entlastung des Kleinbäuerchen, härteste Förderung der kleinbäuerlichen Stellung auf den Gütern im Osten und in den Deutlandsgebieten des Westens, großzügige Meliorationen: das alles sind Stichworte, die ein riesiges Arbeitsprogramm umfassen.

Selbstverständlich darf eine Bauernpolitik, die von uns getragen und bezahlt werden will, niemals auf Kosten der breiten Massen durchgeführt werden. Das eben war ja der Ursprung der Verra Schiele, daß sie der Landwirtschaft helfen wollte, dadurch, daß sie den Arbeitern den Brotkorb höher hängte. Sozialdemokratische Ernährungspolitik kann nur in einem Ausgleich zwischen Produzenten- und Konsumenteninteressen bestehen. Die Größe der Partei und ihr Schwergewicht in jeder Regierung, der sie angehören würde, zwingt sie, überall das Gesamtbild der Wirtschaft zur Berücksichtigung. Das Bauerntum als der härteste Produktionsfaktor unserer Wirtschaft und die Arbeiterkraft als ihr meistauswendigster Antrieb auf der Verbraucherseite müssen zu einer Zusammenarbeit kommen. Jede Einschränkung der Kaufkraft der Industriearbeiterkraft verstärkt die Agrarkrise, jede Verstärkung der Bauernkraft aber wirkt Tausende von Arbeitern auf die Straße.

Die Massen des Volkes haben uns den Auftrag zur Arbeit erteilt, das ist der Sinn der Wahlentscheidung vom 20. Mai. Zu diesen Massen gehört direkt und indirekt auch der Bauer. Zeigen wir ihm, was wir zu schaffen verstehen. Dann allein wird es abhängen, ob die Sozialdemokratie eines Tages auch das Dorf erobern wird.

Jadestädtische Umschau.

Küßtringen, 2 Juni.

Mit der Realpost in den Frühling.

Zwölfminutensitzung der Wilhelmshavener Bürgervorsteher.

Die vom Rosenthof.

Roman von Luise Westrich

Landesbibliothek Oldenburg

Belgiens heimliche Königin.

Erinnerungen an den König Leopold II. von Belgien.

Von seiner morganatischen Gemahlin, Baronin Caroline de Vaughan.

22. Fortsetzung.

Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Deutsche Uebersetzung von Richard Dyd.

In der Liebe und im Krieg sind alle Mittel erlaubt!

Meine Handlungsweise war nach dem Gesetz — nicht nur nach dem französischen, sondern nach dem meisten Völkern — eine Verzeihung seiner familiären Schwächen und seine letzte mich auferstehende, sie niemals wieder vor Gericht gegen ihn vordringen zu können.

Was auf seiner Schiefertafel stand, war ausgewischt, ich mußte noch einmal von vorne beginnen. Das machte mich rauh, und als er vergnügt zu mir bemerkte, in der Liebe und im Kriege seien alle Mittel erlaubt, seien alle gleich fair, da beschloß ich, diesen Satz auch zu meinem Wahlpruch zu machen.

Wenige Wochen später wurde die friedliche Nacht in Neuilly durch das Krachen und Klirren der Geschütze in Dürieux' Hause empfindlich gestört.

Meine Detektive erbrachen die Türen und drangen in sein Haus ein. Es war uns bekannt geworden, daß er sich in meiner Abwesenheit mit der Gesellschaft eines neuen, kleinen Mädchens ländlicher Herkunft zu trösten suchte.

Wir wußten, daß sie den Abend bei ihm verbrachte, daß die Väter mehrere Stunden lang verloschen und daß das Mädchen das Haus noch nicht wieder verlassen hatte. Meinen Gatten fanden wir im Schlafszimmer. Er trug ein Nachthemd, das ich ihm gekauft hatte, und obwohl er durch unsere plötzliche Invasion unheimlich gestört war, war er doch beherzigt genug, mich ruhig zu bewillkommen und mir höflich einen Stuhl und eine Zigarette anzubieten. Wir fanden wohl einige weibliche Kleidungsstücke, das Mädchen selber aber nicht. Wohin nur konnte sie gegangen sein? Während meine Leute dabei waren, das Haus vom Keller bis zum Dachboden abzusuchen, grüßte mein teurer Gatte übers ganze Gesicht, legte seinen Arm um mich und fragte ironisch, ob ich vielleicht gekommen sei, ihm seine neuen ehelichen Seitenprünge zu vergehen.

Die Detektive führten endlich das Dienstmädchen in 'heres Schlafzimmer auf. Die Person war aber gar zu alt und zu sehr mit Dürieux' Haushalt verknüpft, als daß sie irgendwelchen Wert als Belastungszeugnis für mich gehabt hätte. Dürieux flüsterte eine Weile mit dem Hausmädchen und legte mir dann ins Ohr: „Mein Liebling, ich kann dir das in Gegenwart deiner Detektive nicht laut sagen, weil ich fürchten muß, du könntest grausam genug sein, gegen mich vor Gericht davon Gebrauch zu machen. Aber etwas möchte ich dir denn doch verraten. Du hast vielleicht gehört, daß gerade diesen Augenblick unten ein Wagen abgefahren ist. In diesem Wagen lag das Fräulein, das du suchst. Ich glaube nicht, daß die Dame heute abend wieder zurückkommt.“

In der Tat hatte ich das Geräusch eines Wagens gehört, und die Nachforschungen meiner Detektive ergaben sofort, daß die Kellertür unverschlossen war. Schon wollten meine Leute fast verzagen; vergebens suchten sie aus dem Hausmädchen oder aus Dürieux durch allerlei Schreihäufchen ein Geständnis herauszupressen. Aber die Zeit war vorbei, daß ich mich länger von Dürieux narren ließ, und so erklärte ich den Detektiven, mein Mann lüge, das Mädchen sei bestimmt noch im Hause. Die zweite Hausdurchsuchung schien indessen meine Annahme aufs neue zu widerlegen. Doch ich ließ mich nicht beirren.

Mittlerweile waren die Nachbarn wach geworden und holten die Polizei herbei. Schon wollten die Polizeibeamten mich und meine Begleiter zum Verlassen des Hauses bewegen, als im Schlafszimmer ein gedämpftes Rufen ertönte.

Ich sah, wie Dürieux zusammenstürzte. Augenblicklich drehte ich mich nach einem großen, altmodischen Rascheln um, der sich gleich einem Grabmal dicht an der Wand aufstürzte. Diese veralteten Heißkörper waren vor dreißig oder vierzig Jahren in Frankreich und Deutschland noch ganz allgemein im Gebrauch, heute begegnet man ihnen wohl nur noch als Kuriositäten. In diesen Rascheln hatten wir erst gar nicht hineingefasst, weil keine Türen nicht einmal groß genug waren, um ein Kind durchzulassen. Nun stieg ich die obere Öffnung auf, und so gleich füllte meine Hand in dem dunklen Loch das warme, weiche Fleisch eines menschlichen Körpers. „Da ist sie ja!“ schrie ich, und im selben Augenblick spürte ich auch schon starke Bauernzähne in meine Daumen. Da der Dorn mehr als sechs Fuß Höhe hatte, war keinem von uns aufgefallen, daß er oben an der Spitze offen war. Durch diese oberste Öffnung hatte Dürieux seine ländliche Freundin heruntergelassen, und in ihr wühlten und zerrten nun meine Detektive herum, bis das in unbeschreibliche Unordnung getratene Geschöpf einwilligte, herauszufrieden.

Es war ein Unbild für Götter.

Das blonde Haar der Bauernmädchen, ihr hauchdünnes, aber ganz zerlesenes Nachthemd, ihr Gesicht, ihr weicher Körper waren über und über mit Blut beschmutzt. So sah sie neben Dürieux auf dem Bett und verzog ruhige Tränen.

Mein Dürieux, galanter Kavallerie wie immer, suchte sie zu trösten. Sie aber nahm eine Hand von den Augen herunter und schlug ihm, klaps! eine ins Gesicht.

Die Polizisten, die sich für unsere Jagd sehr interessierten, meinten, wir könnten uns ruhig noch weiter umhin im Hause, wenn wir es wünschten. Doch waren wir reichlich zufriedengestellt und zogen unseres Weges, nachdem ich meinem Gatten noch unter die Nase gerieben hatte, daß in der Liebe und im Kriege alle Mittel erlaubt und fair seien. Dürieux war doch ein zu sonderbarer Geselle! Woran, meinten Sie wohl, dachte er in dieser tragikomischen Minute? Allen Ernstes brachte er die Bitte vor, ob ich ihm nicht meine solide silberne Badewanne borgen möchte, als wenn das die einzige Sache gewesen wäre, die ihm gerade einfiel, um seine Bitterböse, kleine Freundin wieder in gute Laune zu bringen.

Diesmal ging meine Scheidungsklage glatt durch. Das Gericht gestattete Dürieux, meine Kinder jeden Mittwoch nachmittags zu sehen, weil er, obwohl sie nicht seine, sondern König Leopolds Sprösslinge waren, seinen Namen gegeben hatte. An diesen Mittwochsnachmittagen nahmen wir stets den Tee zusammen ein und blieben fortan die besten Freunde bis zu seinem Tode.

Jede Bitterkeit wusch ich uns beiden war dahingeshwunden. Denn im Grunde genommen ist es ja richtig, daß in der Liebe und im Kriege alle Handlungen fair sind. Dürieux war in vieler Beziehung eine tapferere und, so gut er es verstand, mir treu ergebene Seele. Lebte er heute noch, er würde für mich zu jeder Zeit sein Leben in die Schanze schlagen.

Selbst sein Tod war indirekt die Folge seines Eintretens für meine Person. Auch würde er seinen letzten Kampf mit mir geteilt haben. Das Unglück wollte es nur, daß er wie alle unmäßig freigebigen Menschen, denen ich begegnet bin, niemals ein eigenes Fränkchen behielt, das er mit einem anderen hätte teilen können. Seine Generosität äußerte sich regelmäßig auf Kosten irgendeines anderen — gewöhnlich war ich das.

Dürieux starb ein paar Jahre später am Todestage meines jüngsten Knaben, der, wie ich erzähle, mit einem verkrüppelten Arm zur Welt gekommen war.

Dürieux hatte mich nach der Gebärtismesse für mein Kind verlassen und war in seinen Klub gegangen. Dort geriet er mit jemandem heftig aneinander, der sich eine Kränze über mich erlaubt hatte. Dürieux litt an außerordentlich hohem Blutdruck, und als er nun im Verlauf der erhitzen Debatte wütend ein Glas Portwein herunterstürzte, landete er auf der Stelle tot zu Boden. So hard ein tapferer, loyaler, wenn auch nicht sehr verlässlicher Gentleman. In dieser Weile wenigstens hat man mit Dürieux 'den feineren Geschmack. Seitdem weiß ich allerdings über Blutdruck etwas besser Bescheid, und ich wünsche nur, ich hätte auf einer Waise bestanden. Was immer die Ursache seines Todes gewesen sein möge, der Gerichtshof, an dem es feinerste Verurteilung mehr gibt, hat meine Scheidung bestätigt.

Zur Zeit als Dürieux starb, bildete ich mir ein, über die Liebe so viel zu wissen wie nur irgend jemand auf Erden.

Aber ach, wir leben weiter und lernen dazu. Als ich daher dem Grafen d'Heurjel begegnete und mich in ihm bis über die Ohren verliebte, da glaubte ich, diesmal sei es die wahre Liebe.

Das konnte ich nur denken, weil ich echte Liebe noch nicht richtig kennengelernt hatte. So steigerte sich mein Gefühl bis zu einem Punkte, daß ich drauf und dran war, mein Gelübde, niemals wieder zu heiraten, zu brechen.

Da aber trat ein fidesches Ereignis dazwischen: Ich vernarrte mich in einen anderen Mann, in Paul de Lespess. Es muß eine wahrhaft verblendete Vernarrtheit gewesen sein; denn Paul und ich belagerten nichts Gemeinsames, es sei denn eine Art magnetischer Anziehung, die einer auf den anderen ausübte. Hätte ich nur d'Heurjel eine Weile irgendwo in die Ecke stellen können, so etwa wie man Vögel im Sommer eingemottet aufhängt, um sie bald wieder hervorzuholen, so wäre diese verrückte Vernarrtheit in de Lespess bald verblaßt, und ich bin gewiß, daß ich später mit dem Grafen äußerst glücklich geworden wäre. Dies verzwählte Problem legte ich meinem alten Freunde George Aubert auseinander, der sich sofort Rat wußte und d'Heurjel eine auf ein Jahr berechnete Stellung bei einem Eisenbahnbau in China verschaffte. Der Graf ging mit schwerem Herzen in die Fremde; denn ich hatte ihm die Situation vollkommen freimütig klargelegt. Er war ein höchst vernünftiger Mann und belohnte das Zeug zu einem ganz ausgezeichneten Ehegatten.

Als er heimkam, war aber die Glut meiner unfinnigen Leidenschaft noch immer nicht gelöscht. Der um einen Ausweg nie verlegene und an Beziehungen reiche Aubert schickte den Grafen ein zweites Mal fort, diesmal auf sechs Monate nach Brasilien, um dort eine große Jagdzug zu leiten. Als auch diese Verbannung vorüber war und ich doch immer meine Zeit mit de Lespess verbrachte, fand Aubert sogar noch ein drittes Betätigungsfeld für den Grafen in Marokko. Während der lammgebulbige d'Heurjel noch mit sich zu Räte ging, ob er diese leichtere Position annehmen solle, begab es sich, daß er mit seinem Freunde Constant Gay und der Opernsängerin Danelli in dem eleganten Restaurant Ciro dinierte.

Das Verhängnis wollte es, daß ich in Begleitung von de Lespess zu gleicher Zeit das Lokal betrat. Sofort gerieten die beiden Männer in einen erbitterten Streit. „Kimm dich vor der Wut eines gebildeten Mannes in Acht!“, sagt ein altes Sprichwort.

d'Heurjel bestand darauf, daß diesmal sein Nebenbuhler nach Marokko zu gehen habe, während jetzt an ihm die Reihe komme, Gegenstand meiner Vernarrtheit zu werden.

Als Paul de Lespess das ablehnte, kam es zu einer Duellherausforderung, die auch angenommen wurde. Doch brauchte ich diesem Kavallerieoffizier nicht mit Rängen entgegenzulegen, denn schon am nächsten Tage schrieb Paul an den Grafen, er sei zu stolz, zu kämpfen. Das war ganz gut so, denn ich ließ jetzt beide Verehrer fallen.

(Fortsetzung folgt.)

Chikagos organisiertes Verbrechertum.

Mörder, Diebe und Spitzbuben dürfen sich ungeniert austoben.

Eine amtliche Stelle hatte, veranlaßt durch die hohe Kriminalität in Chicago, eine Untersuchung über die Art und den Umfang der Verbrechen, die in dieser Stadt in den letzten Tagen verübt wurden, angestellt. Knapp vor hundert Jahren veröffentlichte die Gesellschaft ihren Bericht, der große Sensation hervorrief. In dem Bericht wird nachgemeldet, daß in Chicago schon seit zwanzig Jahren das organisierte Verbrechen die ununterbrochene Regel war und daß noch immer eine mächtige Organisation von Schmeißern, Bordellwirtsinnen und Prostituierten besteht, die in den letzten Jahren ihre Führer und Protektoren mit durchschnittlich 13½ Millionen Dollar bereicherte. In dem Bericht heißt es mitleidlich: Die Machtentfaltung der wilden Leiter des organisierten Verbrechens in der Stadt ist beständig und sicherer als die vieler Leiter unserer hohen Unterrichtsanstalten, weil beständiger als die vieler unserer öffentlichen Beamten, Verwaltungen kommen und gehen, aber die Führer des Verbrechens bleiben an der Herrschaft.

Der Bericht, der mit finanzieller Unterstützung der Carnegie-Stiftung und des Anwaltlichen Berufs von Chicago von einem bedeutenden Kriminalforscher zusammengestellt wurde, führt dann haarsträubende Einzelheiten an, um das Treiben der Banditenführer zu beweisen. Einer der berühmtesten Führer ist der bekannte Schmeißer Capone, der gegenwärtig die herrschende Bande leitet und mit ihm zusammen wirken ein „in Zurückgezogenheit lebender Millionär“ und ein anderer gefährlicher Banditenführer. Erwähnt werden auch Mitglieder der sogenannten Five Points-Bande von New York. Als besonderes charakteristisches Merkmal schildert der Bericht ausführlich die Ermordung des Richters Mac Swiggan im April des Jahres 1926. Mac Swiggan wurde auf der Straße mit einem Maschinengewehr überfallen und erschossen. Es war, konstatiert der Bericht, der erste organisierte Mord auf die Regierung. Dies Verbrechen hat die heute keine Sühne gefunden. Niemand konnte vor Gericht wegen des Mordes angeklagt werden, obwohl eine Totenbejahung und fünf anderen Richter den Fall unterforschten.

Die Ermordung des Richters und die Schwindelereien und Gewalttaten bei den Wahlen im vorigen und in diesem Jahre sind auf die Verbrechen zurückzuführen, das heißt auf die Tatsache, daß die Banden die Vermischung der Regierung in den Verbrechen nicht wünschen. Die Tatsache, daß der Staat nicht imstande ist, die Strafe des Gesetzes gegen gewisse Bandenführer geltend zu machen, und sie der mehrfach verdienten Strafe zu entziehen, zeigt, daß, wenn auch Beweise gegen einen Bandenführer vor Verlegung liegen und wenn auch Zeugen den Mord haben, die Verbrecher vor Gericht zu ignorieren, der öffentliche Ankläger unterliegen muß, weil die Geschworenen unter dem Einfluß der Banden stehen und von ihnen dirigiert werden.

Humor und Satire.

Wusweg.
Köchin: „Gnädige Frau, ich krieg' das Eis nicht kaputt, was soll ich nu machen?“
Hausfrau: „Denken Sie, es wär 'n Stück vom Porzellan-Service, dann wär's schon gehen.“
Einige gelungene Scherze finden wir in „Welt im Bild“:
Kochin: „Angeklagter, haben Sie zu Ihrer Verteidigung etwas anzuführen?“
Jawohl, Herr Richter, ich habe mich dieses Jahr um die Rüdenverteilung sehr verdient gemacht!“

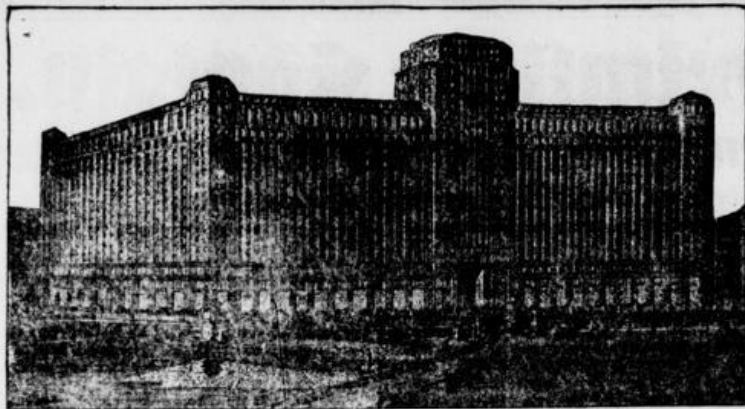
Optik.
„Meister, darf ich mal zum Dogenarzt?“
„Warum denn?“
„Ich muß mir 'ne Brille verschreiben lassen. Ich kann den Betrag uff dem Stiel nicht mehr erkennen!“

Werbt für Euer Organ!



Der größte Warenmarkt der Welt.

Ein neues Projekt in Chicago.



Chicago (U. S. A.), im Mai. (Spezialkorrespondenz.) Die Fabrikanten und Großhändler werden in kurzer Zeit Gelegenheit haben, ihre Waren auf dem gigantischen Warenmarkt zum Verkauf auszustellen, der in Chicago errichtet werden soll: ein Gebäude, das zweimal so groß sein wird wie das größte Weltgeschäftsgebäude der Welt. In diesem Mammutgebäude, zwei Straßenblöcke lang und 15 bis 23 Stockwerke hoch, das für die Bequemlichkeit der Einfuhr der ganzen Welt gebaut wird, werden die Verkaufsstellen und Warenabteilungen von hunderten von Amerika beabsichtigten Fabrikanten, Großhändlern und Importeuren zu finden sein. Der Kleinhandlender der Vereinigten Staaten, Canada und fremder Länder wird auf diese Weise imstande sein, hunderte der besten Warensorten aller Länder unter einem Dach vereinigt zu sehen.

Das Projekt, das eine Kapitalanlage von 120 Millionen Mark repräsentiert, wird das größte Einzelbeispiel darstellen. Die Genossen nicht mitgerechnet, beginnt das neue Gebäude sieben Meter unter der „Basis“. Mit dem Bau soll sofort begonnen werden.

Große Geschäfte werden heutzutage hauptsächlich an konzentrierten Marktplätzen abgehalten, wie das Beispiel des Kleider- und Sammelmarktes in New York zeigt, ebenso die Automobilabteilungen in allen führenden Städten, die Finanzzentren und der Möbelmarkt in Chicago, wo mehr als hundert Möbelabteilungen in der modernen Weise und unter idealen Bedingungen ihre Waren nebeneinander zur Schau stellen. Die Geschäfteleute haben gelernt, daß ihre Gelegenheit für Umsatz und Profit um so größer ist, je näher sie den Zentren dieser Marktplätze sind.

Der Markt wird etwa 400 000 Quadratmeter umfassen, verglichen mit dem etwa weniger als 200 000 Quadratmeter des Möbelmarktes, des nächst größten Gebäudes. Jedes der achtzehn Stockwerke wird ein Areal von mehr als 20 000 Quadratmeter darstellen.

Die Ausstellungen der Fabrikanten sollen umfassen: Textilien, fertige Kleidung, Spielwaren, Spielzeug, Handtaschen, Korsetts, Putzwaren, Silberwaren, Glas, Teppiche, Girlanden, Strümpfe, Schuhe, Männerkleidung, Putzwaren, Sportartikel, Kunst- und entzück Gegenstände, Juwelen, Koffer, Toilettenartikel, Hausmöbel, Büreaubedarf und viele andere Waren. Unter den größ-

ten Mietern befindet sich das Großhandelsdepartement und die Verkaufsabteilung der Firma Marshall Field and Co., Chicago. Auf jedem Fluß des Gebäudes befinden sich große Korridore, 100 Meter lang, an beiden Seiten werden haben ihre verschiedenen Waren ausstellen — „Geschäftsträger“ im wahren Sinne des Wortes. Diese großen Korridore werden sich befinden, deren architektonischer Schmuck erfinden und wegen des großen Raumes, der zur Verfügung steht, wird es möglich sein, die Waren verschiedener Konkrete gleicher Art in einem Fluß unterzubringen, wodurch der Vorzug konzentrierter Gruppenbildung erreicht wird.

Alle Voraussetzungen nach wird kein Gebäude der Welt solche Möglichkeiten für An- und Abladung haben wie der neue Warenmarkt. Der gesamte Fluß unter der Straße wird eine Frachtkanalanlage sein. Private Gleise für eingehende Waggonsabteilungen werden im Zentrum des Gebäudes unter der Erde zur Verfügung stehen. Die Chicago und Northwestern Eisenbahn wird eine Frachtkanalanlage für kleinere Warenmengen sowohl für eingehende als auch für ausgehende Güter in Betrieb nehmen, welche durch die neuen Provisio Hardts mit allen anderen Eisenbahnen in Verbindung stehen wird. Sobald die Waren in dieser Frachtkanalanlage ankommen, werden sie in schnell laufende Elevatoren umgeladen und unmittelbar zum betreffenden Fluß transportiert und an den Fluß des Kaufmannes, für den sie bestimmt sind.

Eine der interessantesten Merkmale des zu errichtenden Gebäudes wird der Fluß der Kaufleute sein, mit Vele, Rauch, Warstücken im Zentrum des Gebäudes, wo der Kleinhandlender sich auszuheben und seine Freunde treffen kann. Außer einem Platz zum Schlafen hat der Kaufmann alle Bequemlichkeiten, die er sich wünschen kann. Er kann direkt vom Zuge zum Markt gehen mit seinem Gepäck. Hier kann er seine Reservierung für das Hotel machen, von hier wird sein Gepäck direkt in das Hotelzimmer geschafft. Restaurants, Spielplätze und „Galleys“ in dem Marktgänge werden seine Zeit weiterhin ausnützen. Außerdem haben Raucher, Postämter, Telegraphenbureau und öffentliche Stenographen zur Verfügung, so daß er seine Korrespondenz erledigen, ohne das Gebäude zu verlassen. Eines der größten Telefonämter der Welt wird in diesem Markt errichtet werden.

Nordwestdeutsche Rundschau.

Hebberwerden. Zwangsversteigerung. Da sich niemand zur Übernahme der Apotheke bereitgefunden hat, soll sie nunmehr auf dem Wege der Zwangsversteigerung an den Mann gebracht werden.

Zwischenhand. Der Geschäftsführer einer landwirtschaftlichen Genossenschaft verließ kürzlich auf dem Bahnhof wurde auf Veranlassung einer landwirtschaftlichen Genossenschaft aus der Umgebung deren bisheriger Geschäftsführer verhaftet, als er im Begriff stand, zu verreisen, und nach Weiterreise zur Unternehmung gebracht. Er soll sich der Unternehmung schuldig gemacht haben, in welcher Hinsicht, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. In welcher Hinsicht, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. In welcher Hinsicht, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

Wittmund. Von einem Motorrad überfahren. Am Marktplatz wurde eine Radfahrerin, Frau L. aus Wiedersheim, von einem Motorradfahrer überfahren, wobei sie so erhebliche Verletzungen erlitt, daß ihre Überführung in das Krankenhaus erforderlich wurde.

Sandhausen. Völlig abgebrannt. Durch Feuer völlig vernichtet wurde das vom Gastwirt Johann Wollt zu Sandhausen gehörige Gebäude, in dem früher die Gastwirtschaft war. In dem Hause ist vor einigen Jahren eine Wohnstube errichtet, die zurzeit von dem Arbeiter Ziegler bewohnt wurde. Der übrige Teil des Hauses wurde für den landwirtschaftlichen Betrieb des Gastwirts Wollt verwendet. Das Feuer, das auf dem Boden entstanden sein muß, wurde erst entdeckt, als der ganze Dachstuhl des mit Stroh gedeckten Hauses in Flammen stand. Die freiwillige Feuerwehr der Gemeinde Sandhausen, die alarmiert wurde, war in kurzer Zeit zur Stelle und gab aus einer Handrohrspritze Wasser. Von dem Innenraum konnte leider nichts gerettet werden. Die Entstehungsurache des Feuers ist bis jetzt unbekannt, man vermutet Kurzschluß.

Vengerich. Feuersbrunst auf einem Bauernhof. Eine Feuersbrunst bedrohte das Anwesen des Hofbesizers A. Demann bei der Umfassungsmauern ein. Das Vieh und Mobiliar konnte ein Wirtschaftsgenosse konnter dann Eingreifen hilfsbereiter Nachbarn und der Feuerwehr gerettet werden. Die Entstehungsurache ist unbekannt.

Volkswirtschaft.

Kontakte im April. Im Monat April wurden 614 Kontakte festgestellt gegenüber 741 im Monat März und 690 im Februar. Auch die Zahl der Vergeltungsfahrten ist um rund 30 auf 290 zurückgegangen. Für die Land- und Forstwirtschaft, Gärtnerei usw. ist ein Abwärtstrend der Kontaktsiffer von 20 im Monat März auf 16 im Monat April festzustellen.

Walter Bloem 60 Jahre alt.



Walter Bloem, der beliebte Schriftsteller, bezieht am 20. Juni das 60. Geburtstag. Er ließ sich 1895 als Rechtsanwalt nieder, trat aber bald literarisch hervor, hatte große Bühnenerfolge und lebte 1904–11 als freier Schriftsteller in Berlin. 1911–14 war er Dramaturg in Stuttgart, 1914–18 Botschaftsattaché in Berlin. Von seinen Schauspielen sind „Gauß“ und „Es werde Recht“ von seinen Romanen „Der tolle Jude“, „Das eiserne Jahr“ und „Wolf wider Wolf“ am meisten bekannt.

Kompagnon.

„Darf ich dieses Jahr einige Tage länger in Urlaub geben, Herr Leol?“
„Wieso und warum?“
„Wir werden einen schönen Sommer bekommen —“
„Was heißt mir? Sind Sie Zeitgeber in meinem Geschäft?“

Rüftringer Parteiangelegenheiten.

Arbeitermoralität. Montag abends 8 Uhr: Vorstandssitzung für Rüftringer-Willkommenshosen, Neuenroden und Esch in der Geschäftsstelle (Wienstraße 41). Vollständiges Erscheinen ist unbedingt erforderlich.

Gewerkschaftlich. Derjammungskalender.

30. Jugend. Sonntag findet eine Fahrt zum Borek Bach statt. Die Fahrkosten (50 Pf.) müssen heute abends 5–8 Uhr im dem besagten werden. Die Gegenstände, die nicht an der Fahrt teilnehmen, finden bis 1/2 Uhr Sonntag abends am Bahnhof Willkommenshosen zum Empfang der Kranzträgerin ein.

Freie Gewerkschaftsjugend. Es steht uns jetzt jeden Sonnabend das Licht-Kult-Rad zur Verfügung. Morgen von 5 Uhr an Spiel und Sport besteht.

Metallarbeiter-Jugend. Montag abends 8 Uhr im Jugendheim Völsingstraße: Jugendvorstands- und Jugendberatersammanerung. Völliges Erscheinen sämtlicher Funktionäre erforderlich.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.

Kleinrentalder-Schühenerin „Republik“. Nebungschießen am Sonntag, dem 3. Juni, vormittags von 8 bis 10 Uhr, nachmittags von 2 bis 6 Uhr für alle Mitglieder des Schühenerins.

Brautausstattungen einst und jetzt.

(Berliner Brief.) Die Zentrale der Berliner Hausfrauenvereine hat in ihrem hübschen Heim eine kleine, hochinteressante Ausstellung von „Brautausstattungen einst und jetzt“ eröffnet. In dieser Ausstellung sollen Entzückung und Wandel gezeigt werden, die sich in der ganzen Anschauungsweise des letzten Jahrhunderts in Bezug auf das Heiratsgut der Frau, soweit es sich um Wäsche und Kleider handelt, vollzogen haben, und die es zusammenhängen mit der veränderten Anschauung von der Ehe überhaupt.

Früher war der Wäschehaushalt des Mädchens der beständigen Klassen für eine lange Lebensdauer berechnet; ja, noch die Gatten wurden gütlich gemacht, wenn sie die Brautwäscherei für den eigenen neuen Haushalt. Die Ehe selbst schien auf Ewigkeit gegründet. Heute sind wir gewöhnt, hinter diesen Satz ein kleines Fragezeichen zu setzen, und wir sind zu vornehm geworden, als daß wir die Bewegungskraft der Frau allzu sehr durch aufgelegte Hände hemmen. Während früher alle Kleidungs- und Wäschehaushalte mit der Hand gefertigt, immer und dauerhaft, kein mühsames, die Wäsche nur aus selbstgepönnem und hausgemachtem Leinen bestanden durfte, ist heute alles leicht, zerlich, bunt, für den Tagesbedarf bestimmt. Früher bedingte die so mühsame Herstellung naturgemäß die Forderung der langen Haltbarkeit. Heute erfüllt die Industrie fünf die begehrtesten Wünsche aller Frauenherren, und die weibliche Mode ist in ihrer kapriziösen Verwandelbarkeit, die sich leicht auf die intimsten Wäschehaushalte erstreckt, aller Dauerhaftigkeit feindlich.

In der Berliner Ausstellung sehen wir neben einem modernen kurzen weißen Spitzenkleidchen mit weichen Brautkleider ein dunkelfarbigen, leibendes Brautkleid aus dem Jahre 1815, schwer und würdig, mit enger Schmeckentaille und sehr weitem Rock, wie für eine Krinoline stimmt. Ein anderes, ebenfalls dunkelfarbendes Brautkleid entstammt einem Wittenwalder Bauernhaus. Die Bäuerin fandte es nach Berlin für ein Kostümchen, damit — wie sie schrieb — in diesem Kleide, in dem sie den schönsten Tag ihres Lebens verbracht hätte, noch einmal ein junger Mensch trüblich tanzen sollte. Eine Brauthaube mit flatternden Seidenbändern hängt daneben. Auch das Langhaar fehlt nicht, das die ungeheure Weite von 5 Meter bei 5 Zentimeter die Bänder, die man gewöhnlich trägt, waren etwa 3 Meter weit. Sie hatten oben ein angebrachtes Häufchen ohne Korne und darüber ein dazugehöriges Leichen mit Korne. (Das muß sehr unumständlich gewesen sein.) Alles war aus schwerem Leinen gefertigt. Damenkleider konnte man vor etwa hundert Jahren noch nicht.

In einer Vitrine sehen wir hübschen Silber: Brautkamm, Kamm und Spangen für das Haar, Ketten und Trauringe, die nicht — wie heute — glatt und für Braut und Bräutigam gleich in der Form sind. Der Ring des Bräutigams ist prunkvoller mit großem Ornament, und für den Hut des Bräutigams gibt es noch eine Brautkronen.

Neben diesen Dingen aus dem bäuerlichen Haushalt finden wir Gegenstände, die einem reichen Bürgerhaus entstammen: das zierliche Spinnrad, noch mit Flachs umwunden, Bettzeug, Kissen, viele Duzend Mundstücke, Tischdecken und Handtücher,

weiße Schürzen für die Badstube, hart blau gefärbte und mit der Hand bedruckte für die Hausarbeit. Dieser Handdruck, eine Technik, die man in unserer Zeit wieder aufnimmt, wurde früher sehr viel geübt. In einem fränkischen Dorf habe ich einmal Decken und Vorhänge gesehen, auf denen z. B. die ganze Weihnachtsgeschichte in solchem Weichdruck dargestellt war. Auch die Rockbänder verzierete man mit Hand-Druck. Die Strümpfbänder sind heute geflickt und die Strümpfe selbst in Rufen geflickt, mit feinen Rändern durchbrochen und für Tanz- und Festtage aus feinem Feinmaterial gearbeitet, oft mit eingesticktem Monogramm. Die Zahntücher sind zum Teil farbig, grob, buntfarbig, zum Teil aber auch aus ganz feinem Leinen mit zierlichen handgearbeiteten Spitzen. Das Brautalltagskleid wurde mit besonderer Sorgfalt behandelt. Kleine Mädchen gingen schon in der Schule an, ihr Brautalltagskleid zu flicken. Man denkt sich einmal, wie hier schon das Kinderherz keine Träume vom „Jah, dem herrlichsten“, in das Tüchlein flicke und dabei den letzten Moment des Lebens herbeisehe, wo das Mädchen sich das Käslein einmal vor dem Traualtar mit diesem Tüchlein schmücken würde. Untere Frauen arbeitenden Frauen von heute haben für solche sentimentalischen Dinge nur noch ein Käslein. Gabelstiele, eine Technik, die heute wieder viel geübt wird, dient zur Verklebung eines Morgenhäutchen, dem damals kam die junge Frau noch wortwörtlich „unter die Haube“.

Die Ausstellung ist sehr klein und etwas systemlos zusammengetragen. Es fehlt die so wichtige Gliederung nach Ständen und Vandalitäten. Jedes deutsche Stammländchen hatte ja seine eigenen Hochzeitssgebräuche. Es ist gar keine Rede von dem Brautgute, der schwer beladen das Heiratsgut der jungen Bäuerin in das neue Heim brachte, mit der aufgebundenen Wiege und der vollhängenden Kindertruhe. Nur ein geliches Taufkleidchen ist da, mit lang waffelnden Röhren. Solche Kindertragekleidchen hat noch die vorige Generation benutzt. Erst die aus England übertragene gelinde Art, Kinder sich frei bewegen zu lassen, hat die Bindung abgelöst. An den Thüringer Dörfern ist der lange Kindertragemantel wohl auch heute noch üblich.

Ein ganz anderes Bild bietet die moderne Brautausstattung. Statt der Leinwand werden heute seine Baumwollstoffe, Baize, Opal, Vinen und nicht zuletzt auch leibende und funkelnde Gewebe verwendet. Alles ist leicht, hat möglichst wenig Gewicht und soll möglichst wenig Arbeit beim Waschen und Bügeln verursachen. Viel Spitzen sind an den Händen und Füßen, wie sie die Industrie billig herstellt. Sehr verwunderlich ist es, daß bei einer teuren Brautausstattung, wie sie eine Berliner Frau für 2000 Mark zusammengestellt hat, keine handgearbeiteten Spitzen verwendet wurden. Die moderne Bewegung für die Kleidung aller Epochenrechnen ist doch auch funktgemäß nicht ohne Bedeutung. Neben der erwähnten Wäscheausstattung sah auf der Ausstellung noch eine für 1000 und eine für 500 Mark zu sehen, recht leicht zusammengestellt, aber viel zu teuer. Es fehlt eine ganz einfache Ausstattung für den proletarischen Haushalt, die bei aller Einfachheit und Solidität doch auch eine gewisse Schönheit zeigen müßte.

Helene R.

Berliner Zeitbilder im Juni.

Apollon im Park. — Der Trophäen Tempel. — Autokollen. — Berliner Kuriositäten. — Der „Phosphoromist“. — Das ver-
hinderte Hotel. — Balletten.

Berliner Brief.

Wertwürdige Apollon stehen auf und protestieren gegen den „Aus des Lebens“. Ein und das selbe Leben, das so leichtfüßig wie Januarius' Seiten. In jedem Jahr wird aus ein neuer G. R. S. u. d. E. (G. R. S. u. d. E.) geboren. An fast jedem Tage finden sich Glorie und Reize, die mit Kathos und im besten Glücke von den Wandertafeln ihres Reiters berichten. Es ist traurig und es ist froh. Wer mit der innerlichen und äußerlichen Not der Beratern und Beraternen spekuliert, rechnet selten falsch. Manchem bleibt übrigens auch ein Goldfisch hängen.

Ein beliebter und wohlwärtiger Herr fährt in seinem eleganten Wagen über den Kurfürstendamm. Die Karosserie blendet wie eine Luxuslimousine von Herrn Viel. Der wenigen Jahren war ihr rühmlicher Ruhm noch ein barfüßiger und ungeprübter Strahl. Viele kleine Gaben fördern die Seele der anderen. Ihm aber gab es eine Rente und das Automobil.

Es ist Hochkonjunktur im feierlichen Beisatzgeschäft. Da gibt es nicht approbierbare, titellose Beizte, die in langen und mühseligen Sitzungen frante Pläne und belästigende Komplexe lauter. Eine ehemalige Schnittwarenhandlerin hört und fängt neugierig im dicken Bettschlaf ihrer schlafenden gewordenen Beizten. Ein Geheimrat läßt sich Ratten legen. Aber die es mit der Religion und auf indirekten Wegen ver-
suchen, sind doch die Schlimmsten. Man weiß, daß der Glaube Betge verleiht. Aber auch ganze Rücheneinrichtungen und Rücheneinrichtungen werden verleiht, um den materiellen Ansprüchen einer überhörseligen Bewegung und ihrer allzu irdischen Forderungen zu dienen.

Was die Buddhisten betrifft: In Trophäen bei Berlin hatte ihnen ihr Führer, der Herr Dr. Paul Dahlke, einen nach al-
indischen Muster erbauten Tempel geschenkt. Das buddhistische Haus, ein villenartiges Gebäude, das sich besonders auch durch erhöhte Lage von den benachbarten Villen unterscheidet, ist im Frühjahr 1924 von Dr. Dahlke und seinen Angehörigen, Mann und Frauen aus den verschiedensten Ländern bezogen worden. Seitdem war es der Wallfahrtsort für Scharen von Menschen, die zum Teil aus beträchtlicher Ferne kamen. Dr. Dahlke genoss nicht nur in seiner gläubigen Gemeinde als Arzt einen großen Ruf. Angeblüh beloh und von seinen indischen Reisen Geheimrezepte von außergewöhnlicher Wirksamkeit. Dieser Tage nun ist Dr. Dahlke gestorben. Über der Mann, der Zeit seines arbeitsreichen Lebens in besondere Anhängen in die Tat umsetzte, scheint aus eines so leichten Todes gestorben. Augenblicklich beschäftigt sich die Berliner Kriminalpolizei mit dem rätselhaften Fall. Niemand weiß Näheres über das Abgehen des bekannten Buddhisten. Seine Angehörigen haben nur höchst unzureichende Aufschlüsse; in, fast hat man den Einbruch, als sei Dahlke überhaupt nicht gestorben, sondern lediglich „von Trophäen geblieben“, wie seine Getreuen in flüsterndem Tone sagen. Vielleicht ist er ein Völger zum Grabe Buddhas geworden, dessen Lehre er überlebte und in zahlreichen Büchern bezeugt. Still liegt der niedrige Tempel, in dessen mitteligen hohen Brunnen und metallene Böden liegen. Unmittelbar wird hier ein Vollmondsfest begangen, das von Dahlke nachfolgt, dem „Beizler des Hauses“, nach be-
liegenden Riten geleitet wird: Raum zehn Minuten ist es von dort zum nächsten Lunapark und Kummelpark.

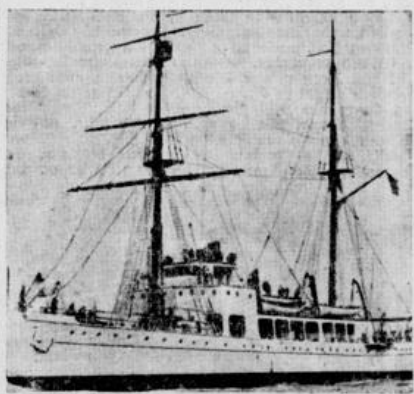
Für den fremden Automobilisten ist es nicht leicht, sich im Gewirr der Berliner Straßen und mit den ewig wechselnden Verkehrsbestimmungen zurechtzufinden. Der Allgemeine Deutsche Automobilklub hat jetzt in der Reichshauptstadt einen ersten Teilentwurf hergestellt. Die Autokollen sind junge, mit den Bestimmungen und dem immer größer werdenden Stadtplan bestens vertraute Leute, die allen Automobilisten auf Wunsch die Befähigung der Stadt, bei Einfahren und bei dem Besuch von Vergnügungsorten zur Verfügung stehen. Sie werden als Verkehrshelfer und demnach auch als Sammelstellen ausgebildet. Verkehrshelfer sind an den großen Einfallstrassen, der Stadt geplant. Die erste Station wurde bereits in Friedrichsfelde, an der stark befahrenen Straße von Breslau und Frankfurt a. O. in Betrieb genommen. Die Notwendigkeit der Einrichtung wird besonders von den Berliner Verkehrshelfern bestätigt, die täglich und täglich mit fremden Automobilisten zu tun haben, die sich in Unkenntnis der Bestimmungen und Wege gänzlich

verfahren und sich nicht selbst aus dem Irrgarten der Weltstadt befreien können.

Der Autokolle ist eine neue Erscheinung. Aber auch der „Phosphoromist“ vertritt einen bisher kaum gekannten Beruf. Der Phosphoromist wohnt im Herbst und im Frühjahr in einem Berliner Luxushotel; die übrige Zeit arbeitet er an internationalen Luxusplätzen wie in Kairo und Deauville. Er ist der Mann mit dem großen Gedächtnis, der sich an alles erinnert und niemanden und nichts vergißt. Vor allem ent-
scheidet er ein geradezu anomales Verlangensgedächtnis, das in dauerndem Training zu artifizien höchsten Leistungen gebracht wird. Seine Aufgabe ist es, in feindlichen Hotels die Gäste mit Namen zu begrüßen. Vorigen Winter kam Frau von Wagner für eine Nacht in das Hotel; heute wird sie gleich bei ihrem Eintritt mit ihrem Namen begrüßt. Man freut sich, sie wiederzusehen. Und Frau von Wagner ist glücklich, in diesem labelhaften Hotel so beachtet und persönlich bekannt zu sein. Im übrigen steht der Phosphoromist auch mit der Ge-
lase in Verbindung. Er hat die Phosphoromisten sämtlich im Album abgebildeter Hochapler im Gedächtnis. Und manchmal ist er in der Lage, ein genaues Signalment eines geschätzten Bekannten zu liefern. So hat er seine Strämen und Einfälle von der Polizei, von den Hoteliers, und von der Gesellschaft. Denn auch manche reiche und eifersüchtige Dame benützt seine Dienste.

„Die Großhausne“ ist der vielsagende Titel eines amerikani-
schen Lustspiels, das uns jetzt im Kleinen Theater vorbestellt
lernt. Darin, daß „Balletten“, die immer ausgezeich-
nete und populäre Lustspiele, in der Hauptrolle auf ihre über-
reiche Art beruht, wird der sonst dürftige Humor für euro-
päischen Geschmack erträglich. In Neupost soll das Stück 550
Auführungen erlebt haben. „Die Großhausne“ ist Beweis, wie
anpruchlos der reicherwähnte Panzer in künstlerischen Dingen
ist.

Der schwimmende Gerichtshof.



Der Küstenwächter „Nordland“ aus Altona zu einer sieben-
monatigen Reise durch die Polargebiete ausgefahren. Der
Kapitän ist von der Regierung der Vereinigten Staaten beauf-
tragt, alle Küstenorte anzulassen, um dort Gerichtstag zu
halten. Die dazugehörigen und Strafverfügungen, die sich seit dem
vorjährigen Untergang des Regierungsdampfers ereignet haben,
werden dem Kapitän mitgegeben. Das Urteil des Kapitäns
entscheidet. Sodann schimmt der Gerichtshof weiter.

Humor und Satire.

Wir entnehmen der „Weiten Welt“:
„Aber, leben schon alle Tiere, als Adam und Eva im
Paradies waren?“
„Natürlich, mein Junge!“
„Von was lebte denn da die Motte?“

Pflichterene.

Küchter (zum Angellagen): „Wegen Seitens werden Sie
zu 24 Stunden Arrest verurteilt.“
Warum? Sie müssen doch selbst zugeben, Herr Küchter,
daß das Leben ein Kampf ums Dasein ist und ich doch noch
tapfer gekämpft.“

Berechtigte Trauer.

Gott (zum Küchler): „Warum gekü denn der Mann mit solch
einem Lebensgefühl?“
„Das nicht, Herr Küchler, denn ich habe keinen besten Kunden verloren,
den der Küchler das Weintrauben verboten hat.“

Der Eikörjhrank.

Stimme aus dem Berliner Verkehrsleben.

Von

Hans Hyan.

Mattrosenmilch, der schwarze Rudolf und Prikel waren auf
der Fahrt.
Prikel, ein Bengel von achtzehn Jahren, der auslief wie
ein zurückgebliebener Konfirmant hatte die Gelegenheit aus-
genutzt. Und das Ding lag aus, als ob's mit der verbotenen
Zeitung endigen würde. „Ne Bild draussen in Schlenker und
offenbar die Wilschpode vertritt.“

So gegen zehn Uhr hingen die drei gemütlich über das
Gitter. Es war Vollmond, aber in der kalten Straße, wo die
Wiesen in großen Gärten weit voneinander lagen, fürte die
niemand.

„Vott duffst des ist!“ meinte Mattrosenmilch, ein Blonder
mit lässigen Bewegungen und brachte im Vorbeigehen die Nase
an einen kleinen, schwarzen, Nasenstift.

„Dir is wohl wieder so?“
Der Kleine mit seiner trocknen pispigen Stimme lag grinsend
zu dem viel größeren Gefährten auf. Aber der sah ihn über-
ausend beim Ohr, daß Prikel schaltete.

„Dalt doch 's Maul!“ schimpfte der schwarze Rudolf da-
zwischen, „Ihr habt wohl lange keine Polizei gesehen?“

Sie gingen um das Haus herum und drückten mittelf
eines mit Kugeln beladenen Zeilungsboogens das Fenster
der im Gittern belagerten Kasse ein. Das hat am wenigsten
auf und von da aus kommt man überall hin!

Wie sie drin waren, lagte Mattrosenmilch:
„Wie is' denn? Steden wo' Pikel an?“
„Ra imma!“ meinte Prikel, „vor wen soll' n' uns denn
hier genieren?“

Sie fanden eine Rückenlampe, händchen sie an und Prikel
mühte sie fragen. Und wie Wilhelm oben im Korridor die Tür
probierte und alles offen fand, lagte er:

„Die sind jenseit in die Diebstahlsverderbuna!“
„Ra, denn is nicht los!“ murmelte Rudolf, ein großer, beben-
der Mensch mit rötlichen Augen im graufarbenen Gesicht.

„Ach so, du meinst, die haben Tasse jemaht. Geshit bringt
se offens heimlich uff die Seite an nachher lagen je, er is jessant,
wah?“

Aber der schwarze Rudolf hörte nicht auf den Kleinen, er
ließ die erste Tür zur Rechten auf und lagte kurz:
„Pekel!“

Prikel kam mit der Lampe und Mattrosenmilch war auch
gleich drin. Es war ein Jagdschimmer. Nachtröten und Hunde-
bellen hingen an den Wänden, aus das Gemisch eines Damm-
schauers. Mattrosenmilch ging sofort auf den Gewehrschrank zu,
nahm eine Doppelbüchse und ein paar Schrotflinten heraus und
lagte:

„Schließlich jelt der ooch! ... Bich is find nicht so leicht
unterzungen!“
„Weiter!“ meinte Rudolf und ging aus.

Das nächste war ein Schlafzimmer. Außer Kleidern war
da nichts zu finden.
Rudolf schaltete den Kopf. Und Mattrosenmilch rümmte
ihm bel, indem er lagte:

„Aee, Kumpen, der hat keen Zwed. Mit de Eisenbahn
freieren wa le nich weg, wo überaus epia der Gendarm an
Bahnhof zumuntern ... un loosen ...“

„Ra, meinte Prikel, „du kennst da ja gleich hier frisch
inspucken, Emil! Da lade, die spielen is ...“

„Prikel! Licht!“ schrie Rudolf, der schon wieder braunen war.
Und die beiden eilten dem Schwarzen nach, dessen heftiger
Wille sie bestimmte.

„Ra, emlich!“ lagte Emil, als sie im Spielzimmer die
Wärfelstücken aufbrachen und einen ganzen Kasten voll Silber-
neue fanden.

„Ra, nehme der jurt, die sind nich in die Diebstahlsver-
derbuna!“ lagte der Blonde, im Jenseit, der find antändig
Reute, die is Dert nor ihre Wismenigen haben ...“

Der Kleine hatte eine schwere silberne Schöffelle und ein
fein graviertes Tablett herausgenommen und machte eine leise
Lamienmühl, was ihm Rudolf schon dorch verbot.

Doch hier kee Hstenheiter!“ lagte er und brach geschick
die Kisten des eichenelastischen Möbels auf.

„Dad in!“ meinte er dann und deutete auf die nach Duhen-
den zählenden silbernen Messer und Gabeln.

Der Kleine füllte alles in den mitgebrachten Handkoffer und
hockte auf, als Mattrosenmilch, der bereits nebenan im Salon
war und dort die Wärfel auf dem Piano angeordnet hatte, rief:
„Kommt doch mal her!“

Auf dem Tisch im Salon hatten ein paar Bände der Pa-
riker Zeitschrift „Le mo“ gelegen. Darüber hängen der ehe-
malige Semann und Prikel sich wie die Wärfel der. Die Un-
menge von naden Frauenzimmer, die sich in den amnütigen
und gewagtesten Stellungen, im Anleibedabest, im Kade-
zimmer und in der sonnigen Luft der eleganten Modedäder zur
Scha hielten; der hauch von pflanzen und in ihren reitenden
Wärfen wölbendenden Schöheit entflammte die hohen
Wärfen der Berständer. Selbst Rudolf, der darüber trammte,
daß man mit solchen Wärfen die Zeit verbrachte, beah in-
teressiert die Wärfen und unterlag ihrem Zauber, der das
traurige Grau seiner mageren Wangen mit leinem Rot
schattierte.

Und wie er ernstlich darauf drang, daß man weiterführen
oder gehen sollte, widerstehen sich die beiden anderen ihm zum
ersten Male.

„Ra, wir haben jo jenseit Zeit!“ tropfte Mattrosenmilch.
„Ra, wir kenn' n' is meinsvorn mitnehm den Dred!“
„Machen wa ooch! ... Die schmalbüchigen Dinger die reifen
wa raus!“ jubelte Prikel, „wah? Emil!“

„Ammer!“ nickte der blonde und blätterte weiter.
Dane etwas zu erwidern, nahm Rudolf die Lampe und
durchsuchte die übrigen Räume des Hauses. Aber mit Ausnahme
eines komplizierten, wenig leuten Kleines fand er nichts.
„Rückensam!“ meinte er im Spielzimmer. Kopfte er das

übrige Silberzeug und das Kleingeld in den Koffer und rief,
diesen anhebend, durch die offene Tür ins Nebenzimmer:
„Ra, seid a' noch nich fertig mit eue Schweinerei?“

Da fiel sein Blick auf ein vielstichiges vierzig Zentimeter lan-
ges und ebenso hohes Schränkchen aus Ebenholz mit silbernen
Einlagen. Er schaute der Koffer hin und sah sich das Ding an.

Der vordere Teil war mit dem Deckel auslief hochgehoben. Und
drin fanden in sauber gearbeiteten, runden, grobe, vierkantig
gechliffene Kristallflaschen mit verschiedenartigem Inhalt.

Der schwarze Rudolf nahm einen heraus, sog den Glas-
köpfe aus der Flasche und sah das aus.

„Donnermet!“ murmelte er, „des 'ne Nummer!“
Und ohne eines der vierzig silbernen Flaschen zu benutzen,
die an den inneren Seitenwänden des Schränkchens hingen,
schaltete er die Flasche an den Mund und tat einen tiefen Zug.

Dann wandte er der Koffer nach dem Salon hin, wo die
beiden anderen noch immer fixierten und gemeine Wärfen reifen
lagten. ... Sollte er's ihnen sagen? Aber da kam schon
Prikel mit einer herausgerissenen Photographie in der Hand:

„Dort miche ich, Rudolf!“
„Dort miche ...“
„Überall!“
„Dort miche ich, Rudolf!“
„Dort miche ...“
„Überall!“
„Dort miche ich, Rudolf!“
„Dort miche ...“
„Überall!“

„Dort miche ich, Rudolf!“
„Dort miche ...“
„Überall!“
„Dort miche ich, Rudolf!“
„Dort miche ...“
„Überall!“

„Dort miche ich, Rudolf!“
„Dort miche ...“
„Überall!“
„Dort miche ich, Rudolf!“
„Dort miche ...“
„Überall!“

„Dort miche ich, Rudolf!“
„Dort miche ...“
„Überall!“
„Dort miche ich, Rudolf!“
„Dort miche ...“
„Überall!“

„Dort miche ich, Rudolf!“
„Dort miche ...“
„Überall!“
„Dort miche ich, Rudolf!“
„Dort miche ...“
„Überall!“

„Dort miche ich, Rudolf!“
„Dort miche ...“
„Überall!“
„Dort miche ich, Rudolf!“
„Dort miche ...“
„Überall!“

„Dort miche ich, Rudolf!“
„Dort miche ...“
„Überall!“
„Dort miche ich, Rudolf!“
„Dort miche ...“
„Überall!“

„Dort miche ich, Rudolf!“
„Dort miche ...“
„Überall!“
„Dort miche ich, Rudolf!“
„Dort miche ...“
„Überall!“



Für unsere Jugend



Der Meteor

Das englische Segelschiff „Eclipse“ tangte in einem Stollenfessel. Haudhohe Bogenberge rollten wie Lawinen heran und brachen über das Deck, alles mit sich fortziehend, was nicht mit- und nagelst war. Die Mannschaft hatte sich zum Teil ansetzen müssen, nur der gewaltige Steuermann Tom Higgins stand festgewurzelt, die Hände um die Speichen des Steuerrades gekrampt, und blähte grimmigen Anblicks in die tosende See und den schwarzen Himmel, der unablässig ganze Fluten sturmgepeitschten Wellen aus seinen Schleiern herabbrauen ließ. „Dammoch!“ rief er fluchend durch die Zähne, „das sieht aus, als ob das Jüngste Gericht angebrochen sei.“

Sein Auge, das fernsichtig wie das eines Falken verweilt nach einer Luke in der finsternen Himmelwand Ausschau hielt, wurde plötzlich weit. Am Firmament war ein Stern aufgeleuchtet, der sich mit unerhörter Schnelligkeit vergrößerte und an Leuchtkraft zunahm, ohne jedoch seinen Standort zu verändern. Schon glitzerte der Sonne an Größe und Helligkeit; da ward Tom Higgins das Entsetzliche klar: Ein Meteor, das riesenhafte, glühende Sprengglut aus einem Kometenschweif, fuhr mit diesem Gebilde auf das sturmbewegte Meer hernieder. Geblendet von jähler Tageshelle schloß Tom die Augen. Der



Das Rettungsboot flog über die Reiling.

gewaltige Stein rief in Kilometerentfernung eine Riesensäule weiß schäumenden Wassers in die Höhe. Doch ehe sich der Steuermann von diesem Schreck erholt hatte, sah er sich plötzlich in ein noch weit größeres Lichtmeer getaucht. Es war wie ein Sprung in die Sonne: Weißglut und Hölle, brennender, brennender, brennender Wasser, ein grauenhaftes Getöse. Das Schiff jagte wie in einen Vulkantrichter hinein, um danach mit der Wucht einer Explosion wieder hinausgeschleudert zu werden. Tom Higgins schien fast die Besinnung verloren zu haben. Er lag auf der glatten Planke und umfing sie mit seinen bärenharten Fingern die Speichen des Ruders. Dann — als er die Augen wieder aufstieß — gewahrte er ein Bild furchtbarer Zerstörung. Der Mast war samt Bugspriet und Klüverbaum wie weggerissen. Am Vorderteil mußte ein riesiges Deck entstanden sein, denn die „Eclipse“ neigte sich mit graufiger Schnelligkeit. Mit ein paar wilden Schreien war Tom Higgins an dem Rettungsboot. Ein paar Matrosen hatten schon die Luke mit dem Bell geklappt, und von wuchtigen Seemannshänden gehoben, flog das Boot über die Reiling. Die kleine Mannschaft hatte sich fast vollständig auf die Kufen in Sicherheit bringen können. Einige waren jedoch schon im Augenblick der Katastrophe in heiler Verzweiflung über Bord gesprungen und von den



Sturzseen verschlungen worden. Der gräßliche Gewittersturm ließ immer noch nicht nach. Es war ein Wahnsinn, der brüllenden See im schwachen Boot troken zu wollen. Aber es war der einzige Ausweg, der sich zeigte, denn wenige Minuten nach Verlassen des Schiffes brach der Großmast, und der von Wasser erfüllte Rumpf der „Eclipse“ verfiel in die Fluten. Das Boot zu regieren — daran war nicht zu denken. Fast überbelastet tanzte es gleichwohl wie ein Federpiel haushoch empor und abgrundtief hinab. Zwei Mann, deren Kräfte erschöpft waren, wurden von einem gewaltigen „Brecher“ in den Strudel hinabgerissen. Tom Higgins sah ihnen mit starren Augen nach. Helfen konnte niemand den armen Huchsen. Immer neue Sturzwellen durchschlugen die Schiffbrüchigen. Der Steuermann knistete die Augen zusammen. Wann würde das Boot kentern? Es war ungewiß, daß nicht erfolgen wollte, was doch kommen mußte. Es gab doch keine Rettung für sie mehr. Es waren doch nur Stunden qualvollen Wartens auf das Letzte. Tom fandte inbrünstige Gedanken nach Haus. Da — eine beruhigte See, ein vielstimmiger Schrei des Entsetzens — das Rettungsboot war umgeschlagen. Tom tauchte einige Klaster tief, dann arbeitete er sich mit wilder Kraft wieder empor, erreichte prüfend die Oberfläche, langte mit einigen Stößen bei dem fieseln treibenden Boot an und schwang sich rittlings auf die Planke. Noch einem von der Mannschaft, Henry Swete, war es geglückt, das schwimmende Holz zu fassen und zu erklimmen. Alle anderen blieben in dem tiefen Grabe zurück, das sie gierig an sich gerissen hatte. Die wilden Wogen warfen die beiden Seelute noch mehrmals von dem rollenden Fahrzeug, — dann aber nach zwei Stunden bis zur Erschöpfung durchgehaltene Kämpfe zwischen Tod und Leben — sog das Wetter ab, und die See wurde glatt. Noch einen vollen Tag trieben die beiden Leuten von der wackeren Besatzung der „Eclipse“ auf dem weiten Meere, bis endlich der Handelsdampfer „Boreas“ der Schiffbrüchigen gewahr wurde und sie an Bord nahm.

Wie alt werden die Tiere?



Die Trommelsprache



Was Telegraphie bedeutet, weißt ihr gewiß alle. Mit ihrer Hilfe können sich die Menschen über große Entfernungen, ja sogar über ganze Erdteile und Weltmeere hin auf schnellste Weise verständigen. Und wenn noch bis vor kurzer Zeit zur Weiterleitung des elektrischen Stromes die Drähte oder Kabel nötig waren, so kann man neuerdings auch schon auf dratlosem Wege die elektrischen Funken weit in den Weltraum hinausenden.

Es ist es nicht ganz erstaunlich zu hören, daß die wilden Eingeborenenvölker in Afrika und Australien schon seit unvorstelligen Zeiten eine ganz ausgezeichnete Telegraphie besitzen? Mit Elektrizität freilich hat diese eigenartige Telegraphie nichts zu tun, sondern sie beruht ganz einfach auf der Erfindung weit hin hörbarer Trommeln und Pauken, deren Signale von allen „Empfangsstationen“ beantwortet und nötigenfalls weitergegeben werden. Schon vor Jahrtausenden haben diese Völkervölker nämlich in Erfahrung gebracht, daß hohe Baumstämme, wenn sie genügend aus-



Verschiedene Arten von Holztrommeln.

getrocknet sind und einen schmalen Spalt als Öffnung besitzen, unter Klappschlägen auf weite Strecken erklingen. Je härter und trockener das Holz, um so heller läuten die Klänge. Um dieses Wunder zu begreifen, braucht ihr nur einmal an den Rumpf einer Bioline mit dem Knöchel zu tippen, und sogleich wird sie laut und vernehmlich läuten. Nun, so ein ausgetrockneter Baumstamm ist im Grunde genommen auch nichts anderes als der Rumpf einer Geige, und wenn man es nur richtig versteht, ihn glatt zu schälen und auch innen gut auszuhöhlen, dann wird er seine Kunst schon zeigen. Das fleißig auszuprobieren, hatten die Wilden ja auch lange genug Zeit, bis es ihnen dann gelang, auch transportable Holztrommeln herzustellen, die schon bei schwachem Anschlagen glodenähnlich läuten. Unsere Bilder zeigen ein paar der bekanntesten Formen. Nun gibt es aber auch noch kleinere, z. B. die an dem Handgriff eines Bogens befestigte Pflupptrommel, die zur Verständigung der Krieger auf einige Entfernung dient. Mit dem bloßen Anschlagen ist natürlich feinem gebietet. Man muß auch Worte telegraphieren können. Und so hat sich denn durch Vereinbarung mit den Nachbarn nach und nach über weite Landstriche hin eine gemeinverständliche Klappschlappsprache herausgebildet, die sich aus Silben zusammensetzt und von allen verstanden wird, auch wenn sie sonst nicht dieselbe Sprache sprechen. Von Stamm zu Stamm, von Dorf zu Dorf melden sich so die Wilden die Nähe einer Gefahr oder die Aussicht auf gemeinsame Beute. Zur Unterscheidung der Klappschlappen werden wohl auch verschiedene abgestimmte Trommeln verwendet. Man findet nämlich meistens mehrere Glodenbäume von verschiedener Größe beieinander.



Australische Glodenbaum.

❖ Floss dem Gewerkschaftsleben ❖

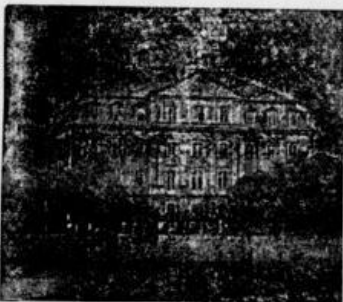
Die Heimvolkshochschule Schloß Tinz.

Unter den vielen, nach der Revolution entstandenen Volkshochschulen nimmt die Volkshochschule Tinz für das Proletariat eine besondere Stellung ein. Tinz ist zwar nur ein kleiner Ort, erst vor kurzem der Arbeiterstadt Gera eingemeindet, dessen Bedeutung aber für die Arbeiterbewegung groß ist. Mit jedem Jahr wird der Kreis der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen größer, die hier ihre Schulung genießen haben und heute größtenteils aktiv in der Partei- und Gewerkschaftsbewegung tätig sind. Auf dem ersten Treffen der Tinzler in Pöhlitz im Jahre 1929 im Schloß Tinz wird die Zahl auf 950 angesetzt.

Doch die Heimvolkshochschule Schloß Tinz ist keine Partei- oder Gewerkschaftsschule, sondern eine staatliche Volkshochschule. Sie will, auf dem Boden der sozialistischen Gesellschafts- und Lebensanschauung stehend, Angehörigen der werktätigen Bevölkerung eine Basis zur wissenschaftlichen und kulturellen Weiterbildung geben. Entstanden ist diese Schule aus einem Vermögensvergleich des Freilichtbades Tinz mit dem ehemaligen Hause Tinz j. V. Die gesamte Stiftung, bestehend aus der Volkshochschule Tinz, der Heimvolkshochschule Schloß Tinz, einer Villa in Gera, der Domäne Tinz und einigen Waldungen, ging 1923 an den neu entstandenen Freilicht Tinzungen über. Durch die spätere, reaktionäre Wehrheit des thüringischen Landtages verlor sich der Zweck der Stiftung. Die Volkshochschule Tinz wurde vom Staat abgetrennt, aber von der Partei und Gewerkschaft weitergeführt. In der Villa war die Freie Volksbildungsgesellschaft eingerichtet worden. Sie hatte ein ähnliches Schicksal. Trotzdem hat sie einen weitverbreiteten Vorkurs und verfügt über eine fast vollständige wissenschaftliche Literatur. Domäne und Waldungen gingen reiflos in Staatsbesitz auf. Nur die Heimvolkshochschule wird vom Staat erhalten, allerdings steht die Verwaltung unter majoritärem Einfluss von Partei und Gewerkschaft.

Das künftige Schloß Tinz ist bestimmt nicht für den leichten Zweck, Proletariat mit Wissen auszurüsten, erbaute. Es ist ein Aufwuchs der jüngeren Arbeiterklasse, aus der Zeit des Spätkapitalismus. Ein breiter, dunkelgrüner Weiler umgibt von allen Seiten das Schloß, aber er beherrscht trotz seines schönen Aussehens ruhmreiche Wälder, die gerade in dieser Jahreszeit ihren herrlichen Glanz zu uns herausfordern. Überall spürt man die zum Teil verfallene, der Zeit entwichene Schönheit am und im Schloß und vor allem in dem herrlichen Park. Noch vor einigen Jahren stand dort ein Pavillon, der von den Liebhabern der Tinzler zogen. Seit dem 19. Jahrhundert ist das Schloß nicht mehr häufig bewohnt worden, sondern die Tinzler und ihr Hofstaat lachten hin und wieder Erholung von dem vielen Mühsal.

Nest dient der Bau, mit Ausnahme des zweiten Stockwerkes, den Bedürfnissen des Schul- und Heimbetriebes. Im Grundriss ist die Wohnung des Hausverwalters, der für die



Erhaltung von Haus, Garten und Park zu sorgen hat. Die geräumige Vorhalle ist der Spielhalle, eine Verbindungstür führt zur Küche. Bad- und Heizraum usw. befinden sich auch unten. Die Halle des ersten Stockes, die Fenster der Vorderfront zu gewandt, nimmt der große Hof ein. In diesem ehemaligen Spielplatz hielten früher die Tinzler ihre Feiern ab. In beiden Ecken liegen andere Räume, so ein kleiner Hof mit dem Seminar, ein Spiel-, Konferenz- und ein Gastzimmer, die Bibliothek, das Les- und zwei Arbeitszimmer. Der zweite Stock ist demnach, wird aber im nächsten Jahre geräumt und dann zu Arbeits- und Internatsräumen umgebaut. Das Internat der Schüler, nimmt den gesamten dritten Stock ein. Die zehn Zimmer sind verriegelt, im kleinen Hof stehen drei, im größten acht Betten. Zwei Wohnräume stehen zur körperlichen Reinigung zur Verfügung. Der große Vorraum, von dem die einzelnen Zimmer abzweigen, ist mit Turngeräten ausgestattet und dient dem Turnsport.

Die Verwaltung der Heimvolkshochschule Schloß Tinz hat ein eigenes Gebäude, in dem außer Büroaräumen die Wohnungen der Lehrer eingerichtet sind. Das Bureau hält den Verkehr mit der Außenwelt aufrecht, denn die Heimvolkshochschule ist eine selbständige Volkshochschule. Auch befindet sich hier die Zentrale der Volkshochschulbewegung Tinz, die in Verbindung mit der Volkshochschule Tinz in Thüringen und den übrigen Landesstellen ihr größtes Lebensfeld erstreckt.

Der große Garten wird durch Gemüsebau und Feldwirtschaft ausgenutzt. Er liefert der Küche einen guten Teil frischer, die nach landwirtschaftlicher Zubereitung von uns verzehrt werden. Allerdings sind die unvermeidlichen „Erdbeeren-Schäfer“ bei den Schülern nicht sehr beliebt. Doch über den Schmerz helfen die anderen Vordereilen der Küche hinweg. Auch in diesen Hallen bewahren sich, Holzstämme und -bänke, Graben, Planen, Zäune, die die Tinzleren zur Arbeit brauchen. Aber nicht nur das, die Tinzleren Park und Garten, sondern auf dem Sportplatz wird, wenn Zeit und Lust vorhanden ist, der Ball gespielt. Ein nach allen Seiten vor neugierigen Augen gesicherter Platz dient dem Sonnenbäder, und die vielen laubentlaubt angelegten Wege des Parks laden zum Spaziergehen ein.

Die Heimvolkshochschule Schloß Tinz ist im Jahre 1929 eröffnet worden unter der Leitung des Genossen G. E. Graf, der später zur Volkshochschule des D. M. B. Tinz überging. Es laufen seitdem jährlich zwei Kurse von fünfmonatiger Dauer. Jeder dritte ist ein Lehrgang für Frauen. Der letzte Elite-Kursus begann am 15. Januar und endet am 15. Juni

Aus der deutschen Sozialpolitik.

Der Unfallschutz ist nirgends rückständiger als in der Landwirtschaft. Für die Überwachung der landwirtschaftlichen Betriebe stehen in den 39 landwirtschaftlichen Berufsvereinigungen 83 technische Aufsichtsbeamte zur Verfügung. Da die vorhandenen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften für 400.000 Betriebe zuständig sind, hat also jeder technische Beamte bei den landwirtschaftlichen Berufsvereinigungen beschäftigt ist, 55.689 Betriebe zu überwachen. Die Tatsache, daß bei dieser Zahl auch die kleinen Betriebe mitgezählt sind, ist ohne große Bedeutung, weil gerade in den Kleinbetrieben die Unfallverhütung am wenigsten Beachtung gefunden wird. In den gewerblichen Berufsvereinigungen sind für 87.847 Betriebe 390 technische Aufsichtsbeamte tätig. Für den einzelnen Beamten ergibt das eine Zahl von 2229 Betrieben. Bei der Durchführung der Unfallverhütung wurden vorausgesetzt: für 100 gewerbliche Betriebe 508,86 Mark, für 100 landwirtschaftliche Betriebe 12,15 Mark.

Die Folgen dieser Mängel? Die gemeldeten und erstmalig entschädigten Unfälle sind von 92.858 im Jahre 1924 auf 178.799 im Jahre 1928, also um 89.947 gestiegen. Bei den tödlichen Unfällen ist eine Steigerung in demselben Zeitraum von 484 zu verzeichnen. 1924 waren es 2198, 1928 2682.

Die Benachteiligung der Betriebe, einfachheit der in der Landwirtschaft und Forstwirtschaft, muß Sache einer selbständigen, einheitlichen und über das ganze Reich sich erstreckenden Arbeitsaufsicht sein.

Die Zukunft der Sozialversicherung ist das Hauptthema auf einer Tagung der Angehörigen der deutschen Sozialversicherungsämter, die der Zentralverband der Angehörigen für den 3. Juni 1928 nach Gießen einberufen hat. Ministerialdirektor Dr. Grieser vom Reichsarbeitsministerium hielt das einleitende Referat. Aus allen Teilen des Reiches werden Vertreter der Versicherungsämter, Sozialversicherungsämter auf der Tagung teilnehmen, die eine maßvolle Rundgebung für den Ausbau und die Vereinheitlichung der deutschen Sozialversicherung sein soll.

Eine Bundeschule der Gewerkschaften.

Mit dem Bau der ersten Bundeschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes wird demnach in Bernau bei Berlin begonnen. Die Schule des einleitenden Referats wird Teil der Gewerkschaften eine Heimstätte. Es handelt sich vornehmlich um Einführungs- und Fortbildungskurse für die ehrenamtlichen Helfer und Mitarbeiter, sowie für Betriebsräte. Einige Hauptdisziplinen (Kulturwirtschaft, Arbeitsrecht, Sozialpolitik, Gewerkschaftswesen) werden von Hauptfachlehrern, in der Schule wohnenden Lehrern unterrichtet. Die aus den Bundesstellen der Gewerkschaften, ermittelten Materialien behandeln als Fachlehrer hauptsächlich Mitglieder der Verbände der einzelnen Gewerkschaften. Weiter ist an die Belehrung über Berufsgefahren, Berufsrisiken und Unfallschutz gedacht. Der Betriebswirtschaftslehre, wie überhaupt den technischen und sozialen Lebenslagen des Betriebes wird besonderer Wert zugewendet werden. Fortbildungskurse von längerer Dauer in Form von Spezialkursen, in denen die Schüler sich für bestimmte Aufgabengebiete gründlicher vorbereiten können, sind gleichfalls in Aussicht genommen.

Die Schule ist ein Internat und kann 120 Personen aufnehmen. Die Schüler werden wohnen und arbeiten in einfachen, aber wohlhabend und harmonisch eingerichteten Einzelzimmern für je zwei Personen. Die Kosten für den Aufenthalt tragen die entstehenden Verbände. Frei von der täglichen Arbeit, fern ihrer engen, licht- und luftreichen Behausungen in den Arbeiterquartieren der Großstädte, sollen die Belüftung der Schwestern, sowie die Ernährung, eine gute Ausbildung für Körperpflege und Körperhaltung, sowie die erforderlichen Nebenkosten für Wirtschaft, Verwaltung u. a. ergänzen die Schulanlage, die landwirtschaftlich reichhaltig in mitten einer Waldlandschaft am Waldweg Schönau-Wanke (nahe der Chaussee Bernau-Wandlitz), etwa 4 Kilometer

vom Bahnhof Bernau entfernt, gelegen ist. Die Stadt hat in großem Maße das Gelände zur Verfügung gestellt und hat bereit erklärt, das sogenannte Versorgungsgebiet (Gas, Wasser, Strom, Kanalisation) bis zum Standort der Schule auszubauen. Der Entwurf, der von dem Architekten Hannes Meyer, dem Leiter des Bauhauses Dessau, stammt, erlaubt in jeder Hinsicht eine glänzende Beurteilung. Der Plan geht, dem Sinn die Heimstätte entsprechend, auf zentrale Konzentration der Bauliste und nicht auf förmliche Bewohnung der Bauliste. Die Bundeschule in Bernau ist nicht nur eine innergewerkschaftliche Angelegenheit. Die Wochen, welche die aus den Betrieben kommenden Arbeiter in dieser modernen Heimstätte verbringen, sind gedacht als ein unter großen Gesichtspunkten unternommener Versuch zu praktischer Gehaltung von Freizeit in mitten des beruflichen Lebens für eine Schicht der Bevölkerung, denen solche Möglichkeiten der Sammlung, der Schulung, der körperlichen und geistigen Erfrischung fehlen. Sie wird zusammen mit der zweiten Bundeschule, die im nächsten Jahre errichtet werden soll, eine der wichtigsten Stützen der Arbeiterbewegung werden und schon dadurch in dem gesamten System unserer öffentlichen und Bildungswesen mit der Zeit ein bedeutender Faktor werden.

Erfreuliche Zahlen vom Holzarbeiter-Verband.

Die Bilanz des Deutschen Holzarbeiterverbandes über seine Betriebsbewegungen im Jahre 1927 zeigt besser als irgendwas anderes, was die freien Gewerkschaften für den Arbeiter bedeuten. 351.652 Personen wurde eine Lohnbewegung durchschnitten 3,82 Mark pro Woche erzielt. Daneben gelang es, durch die Abwehrkämpfe für 1124 Personen Arbeitsunfähigkeit 3,70 Mark pro Woche zu verhindern. Der Schwerpunkt der Lohnbewegungen lag in den Monaten ohne Streik. Die Verbandsschritte umfassen genau 1000 Lohnbewegungen. Davon sind 797 mit 333.276 Beteiligten ohne Streik durchgeführt worden. Zum Streik kam es in 203 Fällen mit 22.303 Beteiligten. Die Angriffskämpfe überdauern in der Zahl wie nach der Menge der Beteiligten; der Verband hat also die Verbesserung des Gehaltsstandes dazu benutzt, um wieder zur Offensive überzugehen.

Im Vordergrund standen die Lohnkämpfe, weniger die Kämpfe um die Arbeitszeit. Die Arbeitszeit in der Holzindustrie beträgt acht Stunden, in manchen Fällen auch weniger. Wie aus dem Anhang der Tarifverträge hervorgeht, ist für 25.174 Personen die 48stündige Arbeitszeit festgelegt. Für alle übrigen gilt eine Arbeitszeit von 48 Stunden, aber nur für 32.310 gelten die 48 Stunden schließlich. Für die übrigen ist die Arbeitszeit von 48 Stunden, in den meisten Fällen sind die Stunden wesentlich niedriger, was in der Holzindustrie zu sehen ist. Die entsprechende Vertragsklausel wird als ein Mangel empfunden, dessen völlige Beseitigung ernstlich angestrebt wird. In allen Tarifverträgen hat hierzu vorgehoben, deren Mindestdauer für 120.000 Personen im Jahre 1927 von drei auf vier Tage verlängert wurde.

Die Zahl der Tarifverträge hat eine starke Steigerung erfahren. Der Bestand betrug im Jahre 1927 auf 291 (Jahr der Statistik 1928), Zahl der Tarifverträge 24.399, dabei ist zu beachten, daß 126 Verträge für 16.733 Betriebe und 152.329 Beschäftigte neu abgeschlossen wurden.

Zahlen, die beweisen, daß die freien Gewerkschaften noch stärker! Zahlen, die jeden Arbeiter anspornen müssen, dafür zu sorgen, daß nun neben den Gewerkschaften auch der andere Arm der Arbeiterbewegung, die Sozialdemokratie, genügend stark gemacht wird, damit die Forderungen der Gewerkschaften besser erfüllt werden können. Was nicht so, wenn die Gewerkschaften in den Tarifkämpfen Erfolge erringen, die dann durch wirtschaftspolitische Maßnahmen wie z. B. durch Preissteigerungen in Rohle, Eisen und bei der Reichsbahn wieder zum Teil zunichte werden. Es gilt, die Terraingewinnung der freien Gewerkschaften durch eine arbeitserfreundliche Wirtschafts- und Sozialpolitik dauernd zu sichern.

dieses Jahres. Fünfzig junge Genossen aus allen Gauen Deutschlands, im Alter von 18 bis 32 Jahren, nehmen daran teil. Auch zwei Ausländer, ein Dänischer und ein Schweizer Genosse, sind vertreten. Zwölf Genossen sind vom Reichsausschuß für sozialistische Bildungswesen, zwölf vom ADGB, und drei vom D. M. B. delegiert. Die anderen sind Arbeiterbewerber mit oder ohne Unterweisung. Das Verhalten der Schüler untereinander ist ein sehr gutes und der sozialistische Gemeinschaftsgehalt kommt hier praktisch zur Anwendung. Viele Genossen sind Mitglieder der SAJ, oder aus der sozialistischen oder gewerkschaftlichen Jugendbewegung hervorgegangen. Der fünfmonatige, gemeinsame Aufenthalt führt zu einer Gemeinschaftserziehung, wie sie hier in der Betriebsgemeinschaft möglich ist. Da die politische und gewerkschaftliche Richtung bei allen fünfzig Schülern die gleiche ist, entstehen höchsten persönlichen Bindungen, die aber sehr gut ausgeglichen werden.

Doch die Hauptaufgabe ist der Unterricht, der den Zweck der Erkenntnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge und deren Erklärung nach historisch-materialistischer Gesichtspunkte hat. Wissensgebiete allgemeiner Art werden ausgeschaltet. Der Leiter der Heimvolkshochschule Schloß Tinz, Dr. Alfred Braunthal, vermittelt die sozialistische Lehre, die in der Methode folgende Unterteilung findet: 1. Überblick über die Entwicklungsgeschichte der Wirtschaft; 2. Grundlagen der Wirtschaftstheorie; 3. Geld- und Kreditwesen; 4. Finanzpolitik; 5. Weltwirtschaft und Handelspolitik; 6. Agrarfragen; 7. Organisationsformen der kapitalistischen Wirtschaft; 8. Gemeinwirtschaftliche Organisationsformen. Da der Genosse Braunthal, einer der besten Nationalökonomien der jüngeren Generation, außerdem ein guter Lehrer und Vortragskünstler ist und die Schüler ein besonderes Interesse an den theoretischen und praktischen Fragen der Wirtschaft haben, trägt der Unterricht die besten Früchte.

In die Gesellschaftslehre werden wir vom Lehrer Otto Jentzen eingeführt. Wir betrachten 1. die Einleitung der wichtigsten Gesellschaftsauffassungen in ihrer Beziehung zur materialistischen Gesellschaftsauffassung, 2. die französische Revolution, ihre Ursachen und Kämpfe, 3. die industriell-revolutionäre Entwicklung in England, Frankreich und Deutschland, 4. der industrielle Kapitalismus, 5. die moderne Arbeiterbewegung als Produkt des Kapitalismus. Der Genosse Jentzen ist als Marx-Schüler und Sozialist und Sozialistkennner in Arbeiterkreisen genügend bekannt, so kann ich nur bedauern, daß keine Vermittlung auch bei uns guten Boden findet.

Der dritte Redner, Oskar Greiner, unterrichtet im Fach Kulturlehre. Das noch junge, wissenschaftliche Gebiet der Psychologie haben wir bereits beendet und daraus gute Lehren für unsere jetzige und zukünftige Arbeit in der Arbeiterbewegung gezogen. Aus der Weltliteratur werden die für das Proletariat hauptsächlich in Betracht kommenden Dichter und Werke besprochen. Im letzten Abschnitt des Unterrichtes werden wir in die bildende Kunst und die verschiedenen Kunststile eingeführt. Sämtliche Wissensgebiete werden nicht in schulmeisterlicher Art, sondern in der Form einer Arbeitsgemeinschaft durchgenommen.

In diesem Unterricht kommt noch der Genosse Kinnas. So sprach Dr. D. Fritz Kinnas (Wien) über Erziehung und Sozialismus, Ministerialdirektor Dr. Hermann Brill (Weimar) über Staatslehre und Staatsrecht (Öffentliches Recht), Alexander Knoll (Berlin), Bundesvorsitzender des ADGB, über Gewerkschaftswesen, Nach Vöhlgen wird Dr. Ernst Jentzen (Dürenberg) über „Arbeitsrecht“ unterrichten. Für jedes Lehrfach wurden 8 bis 14 Tage veranschlagt. Zur Festhaltung, ob und wie die Gebanngenen von den Schülern verstanden worden sind, wird monatlich ein Aufsatz über ein bestimmtes Thema verlangt.

Der Unterricht wird ergänzt durch Seminare. So finden wöchentlich zwei Seminarabende statt, die von den Schülern selbst geleitet und ausgeführt werden, und an denen die Lehrer nur stützende Tätigkeit ausüben. Dieser Kursus arbeitet an einem wirtschaftlichen, einem sozialpolitischen und einem rechtlichen Seminar.

Die freien Mittwochnachmittage werden durch Besichtigungen wirtschaftlicher Betriebe und sozialer, kultureller Einrichtungen ausgefüllt. Es finden weiter der Schule allwöchentlich ein Literaturabend und allmonatlich ein Kammermusikabend statt. Wichtige Vorträge, gute Theater- und Filmvorführungen in Gera werden gern und zumeist vollständig besucht.

Es ist ein großes Gebiet, das in der relativ kurzen Zeit der acht Wochen mühsam und darum fast jeden Tag mit Anstrengung Jahre von Fleiß und Ausdauer werden benötigt, um aus der zum Stoff angegebenen Literatur die Lücken zu schließen und festzuhalten zu ergänzen. Aber davon lohnt sich jeder Mühe, so daß diese Bildungsarbeit für den Kampf der Arbeiterklasse die Bemühungen des neu ausgeschalteten Genossen Kinnas, der die proletarische Jugend an der Bildungsarbeit teilhaben lassen will, eine wertvolle und lohnende Arbeit der Partei und Gewerkschaft sein, noch mehr solcher Schulen einzurichten. Denn ganzheitlich sie zusammenfassen und Wissen leitet. Der Erfolg der Reichs- und Landesgewerkschaften hat uns gezeigt, daß es notwendig geht. Neue Kräfte werden gebraucht, um das Werk des Sozialismus weiterzuführen. Fritz Lange, gutzeit Tinz.

